

Artdirector wird Pflegefachmann – mit 50

Später Jobwechsel Der gelernte Grafikdesigner Peter Kienzle hat einen radikalen Karrierewechsel gewagt und eine Lehre begonnen. Die Wertschätzung, die er im neuen Beruf spürt, hält ihn jung. «Wenn das Herz mit an Bord ist, lernt der Kopf viel leichter», sagt er.

Mathias Morgenthaler

Manchmal muss Peter Kienzle selber lachen, wenn er von seinem Werdegang erzählt. Bis zu seinem 49. Lebensjahr war er als Senior Art Director tätig, was gut klang, in der Realität aber oft wenig glamourös war. Und heute, mit 52 Jahren, ist er in der Ausbildung zum Pflegefachmann HF, also ein nicht mehr ganz junger Student. Aber die betagten Menschen, die er betreut, sagen ehrfürchtig «Herr Doktor» zu ihm.

Was für andere Grund zur Sorge gewesen wäre, erlebte Kienzle als Befreiungsschlag: Er sei unterfordert gewesen in seinem Job bei einer grossen Immobilienfirma. Er habe im Grunde vor allem des guten Gehalts wegen ausgeharrt, erzählt er.

Als Kienzle dann die Kündigung erhalten hat mit fast fünfzig, seien für ihn zwei Fragen im Vordergrund gestanden: Wo werde ich wirklich gebraucht? Und wo finde ich Erfüllung oder zumindest Zufriedenheit?

Die Frage lautete: Lehrer oder Pflegefachmann?

Bald kamen zum Umsteigen nur noch zwei Berufe infrage: Lehrer oder Pflegefachmann. Und weil man einen neuen Beruf am besten kennen lernt, indem man ihn ganz praktisch ausübt, schnupperte Kienzle einige Tage bei der Spitex und ganze sechs Wochen bei einer Pflegewohngruppe der Stadt Zürich. «Diese Einsätze bereiteten mir grosse Freude», erinnert sich der 52-Jährige, «die Arbeit hat mich an meine Zivildienstzeit in Deutschland erinnert, wo ich Senioren und körperlich beeinträchtigte Erwachsene betreut hatte.»

Nach dem Zivildienst hatte er sich dazu entschieden, Grafikdesigner zu werden und später noch das Masterstudium in New York zu absolvieren. Via Stuttgart kam er schliesslich nach Zürich und merkte, dass er lieber mehr Zeit mit der Familie verbringen als die Karriereleiter erklimmen wollte. Das hatte zur Folge, dass er statt mit extravaganen Designprojekten eher mit der Gestaltung von Werbesachen und Firmenbrochüren beschäftigt war. Und das frustrierte ihn auf Dauer.

Bei der Neuorientierung mit knapp 50 war die Familie noch einmal sehr wichtig. Kienzles Frau, die Vollzeit als Innenarchi-



Peter Kienzle, fotografiert im Gesundheitszentrum Rebwies, wagt den radikalen Umstieg. Foto: Urs Jaudas

Wie startet man eine Karriere in der Langzeitpflege?

Aufgrund der demografischen Entwicklung werden laut den Prognosen des Schweizerischen Gesundheitsobservatoriums (Obsan) von 2021 bis zum Jahr 2029 rund 222'000 Fachpersonen im Bereich der Pflege benötigt. Die 2020 angelaufene Kampagne «Karriere machen als Mensch» der Branchenorganisationen Artiset, Spitex Schweiz und Odasanté fokussiert in diesem Jahr auf Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger, die den Einstieg in die Langzeitpflege erwägen. Informationen dazu sind zu finden unter www.langzeit-pflege.ch/quereinstieg.

tektin arbeitet, und seine 14-jährige Tochter ermutigten ihn, den Neuanfang zu wagen. Dabei war dieser mit einer markanten Lohneinbusse verbunden. Normalerweise würde er als Lerner im 2. Jahr 1400 Franken verdienen. Da er aber in einem Gesundheitszentrum für das Alter der Stadt Zürich angestellt ist, verdient Kienzle etwas mehr als 4000 Franken – was aber nur rund der Hälfte seines letzten Lohns vor dem Umstieg entspricht.

Das Schicksal des Vaters öffnete ihm die Augen

«Wenn man auf sich allein gestellt ist, muss man sich das erst einmal leisten können», sagt Kienzle. So seien einige, die mit ihm zusammen das Studium Pflege begonnen hätten, temporär wieder bei den Eltern eingezogen, um Geld zu sparen.

Sensibilisiert für die Bedeutung guter Pflege hat ihn auch, dass sein Vater vor einigen Jahren an Parkinson erkrankte. Bei seinen Besuchen im Altersheim und zum Schluss auf einer Palliativabteilung wurde Kienzle bewusst, wie wichtig die Arbeit der Pflegefachleute für Menschen ist, die ihre Selbstständigkeit verloren haben.

Im Umgang mit anspruchsvollen, manchmal schwierigen Patienten oder Bewohnerinnen haben Kienzle seine Lebenserfahrung zugute, sagt Kienzle. Aber er habe im Bereich der Medizintechnik noch viel zu lernen. «Ich bin ein kommunikativer Mensch

und mag die Beziehungspflege – aber wenn du sicherstellen musst, dass bis 10 Uhr sieben Bewohner in einem bestimmten Zustand an einem bestimmten Ort sind, darfst du nicht zu lange plaudern», sagt Kienzle und lacht.

Das Gefühl, dass alles eng getaktet ist, empfinde er manchmal als anstrengend; ein paar nette Worte, eine Berührung, ein gemeinsames Staunen vor einem Spiegel – solche Aufmerksamkeiten würden oft Wunder bewirken. Er spüre hier, wie seine Arbeit geschätzt werde, wie er die Laune von Menschen, die nicht mehr so viel zu lachen hätten, aufhellen und auch dementen Bewohnern eine Freude bereiten könne.

Sich bei schlechter Laune abschotten liegt nicht drin

Bei aller Zufriedenheit will der 52-Jährige seinen neuen Beruf aber nicht idealisieren. Wenn man den ganzen Tag mit Menschen zu tun habe, sei man viel exponierter als in einem Büro, wo es auch mal drin liege, etwas Zeit im Internet zu verträdeln oder sich bei schlechter Laune etwas abzuschotten.

Auch der Wechsel zwischen Früh- und Spätschichten gehe an die Substanz, überhaupt sei die Arbeit körperlich so herausfordernd, dass er am Ende einer Schicht jeweils «ziemlich platt» sei. Doch wenn er mit seinem Single-Speed-Fahrrad eine halbe Stunde lang nach Hause pedale – «die beste Psychohygiene für mich» – werde er sich regelmässig bewusst, wie privilegiert er sei, dass er gesund und schmerzfrei sei.

Für ihn ist klar, dass er nach Abschluss der Ausbildung im Sommer 2023 weiter in seinem neuen Beruf tätig sein will. Menschen, die im fortgeschrittenen Alter noch einen Umstieg wagen wollen, rät er drei Dinge:

1. nicht nur über Berufe nachzudenken, sondern diese in der Praxis auszuprobieren;
2. mit erfahrenen Berufsleuten zu sprechen, die einem eine realistische Sicht auf neue Wirkungsfelder vermitteln können;
3. und vielleicht das Wichtigste: mehr auf das Herz als auf den Kopf zu hören und sich alle Herzensgründe zu notieren, warum man eine neue berufliche Richtung einschlagen möchte. «Wenn das Herz mit an Bord ist, lernt der Kopf viel leichter.»

Wenn Wettbewerbshüter verlieren, kann es teuer werden

Kostspielige Niederlagen Mehrere Konzerne haben erfolgreich gegen EU-Strafen geklagt. Gestritten wird nun um Zinsen in Millionenhöhe.

Das könnte sehr teuer werden: Der amerikanische Chiphersteller Intel verlangt von der EU-Kommission Zinsen für eine Wettbewerbsstrafe, welche die Behörde dem Unternehmen 2009 aufgebremst hatte. Denn im Januar hob das Gericht der EU diese Geldbusse über 1,06 Milliarden Euro auf, weil die Kommission das wettbewerbswidrige Verhalten nicht richtig belegt habe. Ende Februar erstattete die Behörde den Betrag zurück, aber die Amerikaner fordern Zinsen dafür, dass die EU von 2009 bis 2022 über gut eine Milliarde Euro verfügt hatte,

die ihr nicht zustand. Das summiert sich nach Berechnung Intels auf 593 Millionen Euro.

Die Kommission lehnt das ab, doch der Konzern beruft sich auf ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs von 2021, in dem die Richter dem spanischen Briefumschlag-Hersteller Printeos Zinsen für solch eine rückgezahlte Strafe zugesprochen haben – zu einem Zinssatz, der 3,5 Prozentpunkte über dem gültigen Leitzins der Europäischen Zentralbank liegen soll. Für das EU-Budget sind dieses Urteil und der üppige Zinssatz ein Risiko.

Schliesslich verhängen die Wettbewerbshüter der Kommission immer wieder hohe Strafen, und ab und an werden diese nach Einsprüchen der Konzerne vor Gericht aufgehoben – Jahre später. Da kommt einiges an Zinsen zusammen.

Erst im Juni verwarf das EU-Gericht eine Geldbusse über fast eine Milliarde Euro gegen den US-Chipproduzenten Qualcomm von 2018. Vor zwei Jahren wiederum urteilten die Richter, dass Apple doch nicht, wie von der Behörde gefordert, gut 13 Milliarden Euro Steuern in Irland

nachzahlen müsse. Die zuständige Kommissions-Vizepräsidentin Margrethe Vestager ging aber in die nächste Gerichtsinstanz.

Forderungen laut Behörden «nicht gerechtfertigt»

Die Deutsche Telekom will ebenfalls vom Zinsurteil profitieren, wobei die Summen hier kleiner sind. Vor vier Jahren verringerte das EU-Gericht eine Wettbewerbsstrafe gegen das Unternehmen um 12 Millionen Euro, und die Kommission zahlte den Betrag prompt zurück. Die Telekom möchte allerdings auch Zinsen –

und im vergangenen Januar befanden die Richter, dass die Behörde tatsächlich 1,8 Millionen Euro Zinsen überweisen müsse. Im März legte die Kommission allerdings Berufung dagegen ein.

Der deutsche CSU-Europaabgeordnete Markus Ferber, der wirtschaftspolitische Sprecher der christdemokratischen EVP-Fraktion, wollte in einem Brief an Vestager wissen, wie die Dänin mit dem Risiko von Zinszahlungen umgehen werde. In ihrem Antwortschreiben erläutert die liberale Politikerin, dass sie Intels Forderung nach Zinsen

«nicht als gerechtfertigt» ansehe. Dass Richter die Strafe von 2009 aufheben würden, bedeute nicht, dass die Kommission seitdem im Zahlungsverzug gewesen sei, argumentiert sie.

Ferber klagt, dass Vestagers Wettbewerbshüter «regelmässig hochkarätige Wettbewerbsfälle» verlor, sei «nicht nur peinlich, sondern wird langsam auch zum Haushaltsrisiko, denn Rückzahlungsforderungen im dreistelligen Millionenbereich tun richtig weh».

Björn Finke, Brüssel